Nr. 53 Dezember 2015

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Editorial

Warum eine zweite Pinkus-Biografie, werden viele fragen und vielleicht denken, so wichtig war der doch auch nicht.

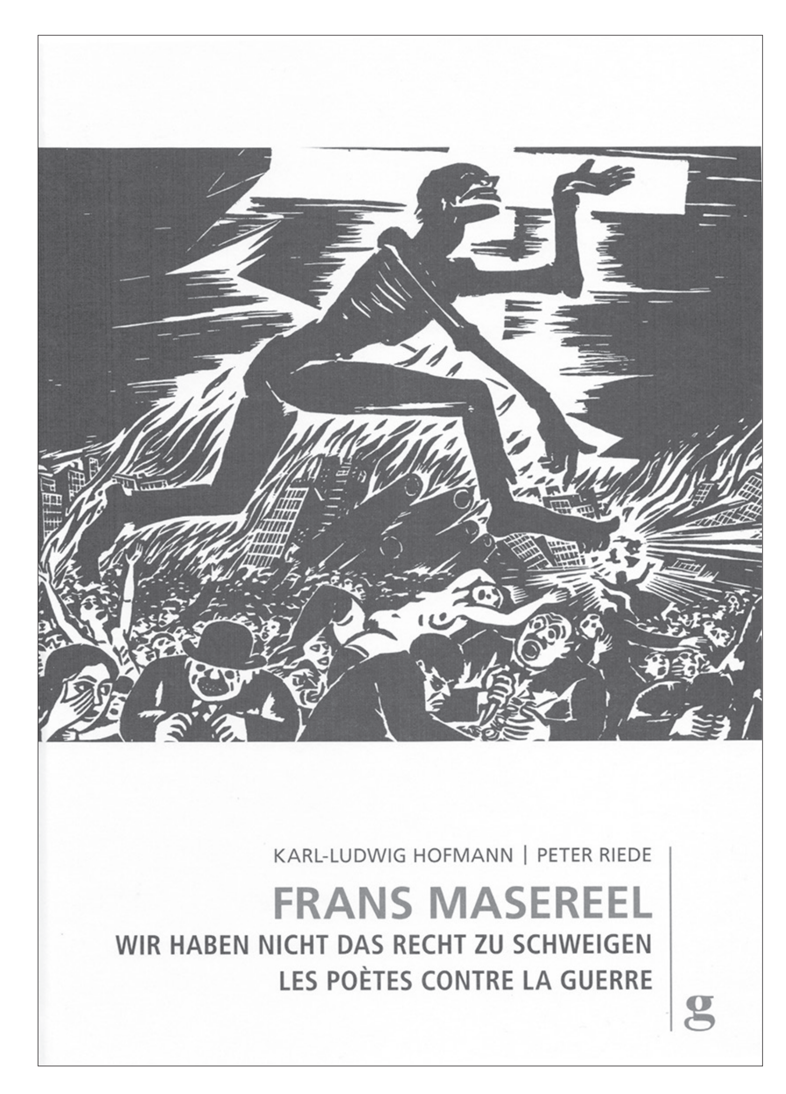
Ganz bestimmt wäre die Stiftung nicht auf die Idee gekommen, eine weitere Biografie in Auftrag zu geben.

Aber dann kam der Historiker Erich Keller und stellte uns sein Konzept vor. Es hat uns überzeugt und wir unterstützen das Projekt inhaltlich und materiell. Seine Gedanken dazu skizziert er auf den folgenden Seiten.

Die Jahre 2014/15 waren weltweit thematisch dem Beginn des 1. Weltkriegs gewidmet. Auch wir haben in den vergangenen zwei Jahren Veranstaltungen des Fördervereins mit den Historikern Bernhard Degen, Mario König und Hans Schäppi durchgeführt, die sich im Weiteren mit dieser Zeit befassten. Im September 2015 fand zudem in der Nähe des historischen Orts eine Tagung zu ›100 Jahre Zimmerwalder Konferenz‹ statt, die in der Presse ein vielfältiges Echo fand.

Was nicht rezipiert wurde, waren die beiden internationalen sozialistischen Frauenkonferenzen während des Ersten Weltkriegs in Bern 1915 und Stockholm 2017.

Auf unserer letzten Veranstaltung des Fördervereins in diesem Jahr hat die Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz aus Berlin, die auch Herausgeberin des Kalenders ›Wegbereiterinnen‹ ist, dazu einen Vortrag gehalten. Ihren Text zum Wirken der internationalen Sozialistinnen, zu ihrem Scheitern und ihren Verdiensten im Kampf für den Frieden veröffentlichen wir in diesem Info.



Die Masereel-Stiftung in Saarbrücken und die Hochschule der Bildenden Künste Saar haben eine Wanderausstellung in einer medialen Inszenierung des xm:lab konzipiert und ein Buch herausgegeben, das einen repräsentativen Überblick über das bildnerische Antikriegswerk Masereels gibt. *B.W.-R.*

Einladung zum Jahresend-Apéro

am **Mittwoch, 16. Dezember 2015, ab 17 Uhr** in der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, 1. Stock.

Um 18 Uhr liest **Vera Chiquet** aus Basel aus ihrer noch unveröffentlichten Dissertation ›Die AIZ, John Heartfield und seine Fotomontagen‹.

Wir freuen uns auf euer Kommen und bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Studienbibliothek im Jahr 2015 und wünschen allen ein gutes Jahr 2016.

Eine neue Pinkus-Biografie für eine neue Zeit

Bald sind es 30 Jahre, seit Rudolf M. Lüschers und Werner Schweizers Biografie von Amalie und Theo Pinkus-De Sassi erschienen ist. Nach seiner Veröffentlichung 1987 war das Buch mit dem einprägsamen Titel ›Leben im Widerspruch‹ rasch ausverkauft. 1994 folgte eine zweite, um ein Nachwort von Jürg Frischknecht erweiterte Auflage. Seit rund einem Jahr wird nun an einer gänzlich neuen Pinkus-Biografie gearbeitet.

Sichtweisen verändern sich, neue historische Kontexte entstehen, anderes verschwindet. Das ist im Falle von ›Leben im Widerspruch‹ nicht anders. Die Zeit, in der es entstanden ist, hallt im Buch stark nach: die Spätphase des Kalten Krieges, in der die sozialistische Idee als Alternative zum real existierenden Kapitalismus längst nicht mehr Massen zu mobilisieren vermochte und umfassende gesellschaftliche Utopien generell an Attraktivität eingebüsst hatten.

So war die ›68er Generation‹ auf dem Marsch durch die Institutionen schleichend, fast unsichtbar älter geworden. Dem letzten Jahrzehnt vor dem Mauerfall hatten Jugendbewegungen wie die für ein AJZ in Zürich einen turbulenten Start beschert, sie begaben sich aber auch auf Distanz zur Linken. Eine breite Erinnerungswelle spülte dann in den späten 1980er Jahren Bücher über die Geschichte der linken Bewegungen seit 1968 auf den europäischen Lesemarkt. Es hatte die Zeit des Rückblicks begonnen.

Theo und Amalie Pinkus-De Sassi waren damals um die 80 Jahre alt, verkörperten für viele eine linke Tradition, die weit zurückreichte – bis in die 1920er Jahre, als die Strahlwirkung der Russischen Revolution den vom Krieg und seinen katastrophalen sozialen Folgen schwer gezeichneten europäischen Kontinent noch zusätzlich erschüttert hatten.

Das Ehepaar Pinkus zu seinem Leben zu befragen, war damals, als der Kalte Krieg seinem Ende zuging, also nicht bloss dem hohen Alter der beiden, sondern auch einem umfassenden, gedächtnisbildenden, historischen Prozess geschuldet.



Konvolut mit teilweise unvollständigen Ausgaben der ›Arbeiter Illustrierte Zeitung‹, für die Theo Pinkus Anfang der 1930er Jahre in Berlin arbeitete.

Neue Fragestellungen und Ansätze

Rudolf Lüscher, der seit den späten 1970er Jahren die Arbeit an ›Leben im Widerspruch‹ leitete, starb unerwartet 1983. Werner ›Swiss‹ Schweizer führte sie weiter. Mehrfach drohte das ambitionierte Projekt zu scheitern, und es wurde in seinem Umfang stetig zusammengeschrumpft. Von Anfang an beteiligte sich zudem eine grosse Zahl weiterer (wie es im Vorwort des Buchs heisst) alter und junger Mitkämpferinnen und Mitkämpfer, von denen einige im Laufe der vielen Jahre absprangen, während neue hinzukamen, was das Ganze nicht eben einfacher machte. Doch es war den HerausgeberInnen und AutorInnen stets ein Anliegen, die Biografie als Kollektivarbeit zu verwirklichen, ganz im Sinne des Lebenswerks von Amalie und Theo Pinkus-De Sassi.

Die zwei Porträtierten nahmen ihrerseits intensiv teil am Entstehungsprozess. Sie waren die Hauptquellen und gaben in langen Interviews Auskunft über ihr Leben. Sie redigierten aber auch das Buchmanuskript, das, wie es im Vorwort weiter heisst, als »authentischer Text von Theo und Amalie gelten« könne. Dass das Buch Stückwerk bleibe, entspreche der Theorie der, wie Theo Pinkus das nannte, wechselnden Verkehrsmittel auf dem Weg zum Sozialismus.

Seither hat sich vieles – manche sagen, alles – neu geordnet. Der



Marx-Spieluhr spielt die ›Internationale‹.

Untergang des Ostblocks und das Ende des Kalten Kriegs haben Europa verändert und eine Epoche beendet, die der britische Historiker Eric Hobsbawm bekanntermassen als das »Jahrhundert der Katastrophen« bezeichnete.

Die wenigen Jahre, die zwischen Mauerfall und *Digital Turn* stehen, werden für künftige HistorikerInnen wohl als kurzer Moment eines kollektiven Luftschnappens nach den dramatischen Jahrzehnten davor erscheinen.

Seit diesen Zerfallsprozessen Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre ist nun ein weiteres Vierteljahrhundert vergangen – Abstand genug also, mit neuem Blick zurückzuschauen. Kein Wunder, ist aus heutiger Sicht einiges erklärungsbedürftig geworden, liest man jetzt ›Leben im Widerspruch‹. Auch die historische Forschung geht immer weiter, entwickelt neue Methoden, generiert neue Fragestellungen, gelangt zu neuen Ansätzen.

Seit dem Sommer 2014 ist nun also eine neue Biografie der Familie Pinkus am Entstehen. Das Buch, das etwa 2018 erscheinen soll, geht dabei ganz anders vor als die bestehende Pinkus-Geschichte. Dies betrifft aus naheliegenden Gründen die bereits angesprochene methodische, wie auch die inhaltliche Dimension.

Die Hauptquelle für die neue Biografie ist der sehr reichhaltige Nachlass, das Pinkus Familienarchiv, das von der Studienbibliothek akribisch aufgearbeitet worden und seither in der Zentralbibliothek Zürich zugänglich ist. Im vergangenen Jahr ist eine grosse Zahl neuer Archivquellen dazu gekommen, von mir zusammengetragen im In- und Ausland, mit wertvoller Hilfe vor allem von Agata Czarkowska aus Breslau.

Europäische Geschichte als Familiengeschichte

Als ergebnisoffene und kritische Forschung unterscheidet sich die neue Biografie auch in ihrem Verhältnis zu den Porträtierten sehr wesentlich von ihrer Vorgängerin. Als Autor bin ich nicht auf der Suche nach ›Skandalen‹, es geht mir nicht darum, über das Leben der Menschen, die ich beschreibe, zu urteilen. Auch halte ich nichts von psychologischen Spekulationen, blicke nicht ins Innere ihrer Köpfe, versuche nicht, ihnen Geheimnisse zu entreissen, von denen sie vielleicht selbst kaum je wussten.

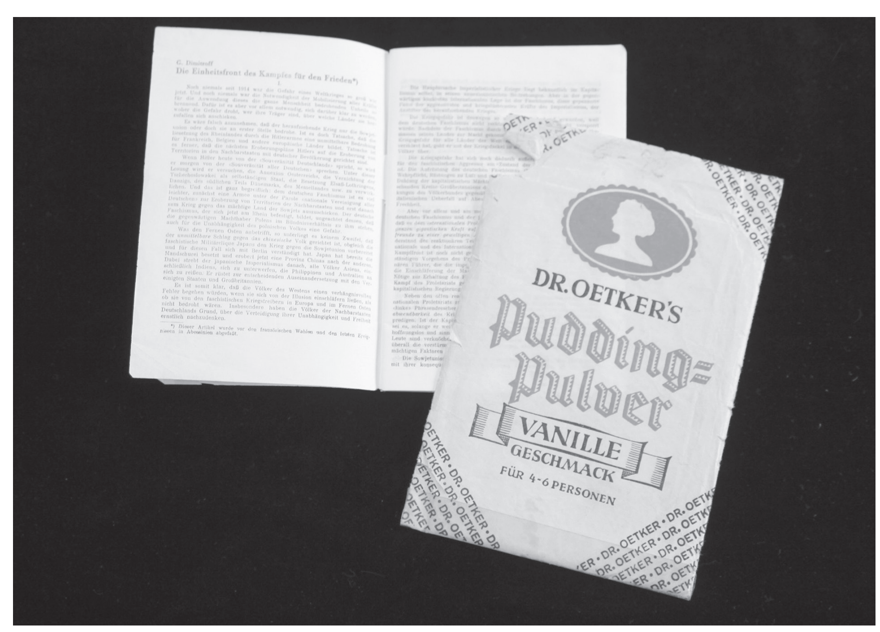
Der Forschungsansatz der neuen Biografie ist im weitesten Sinne der einer ›Kulturgeschichte des Sozialen‹: Die biografische Nahsicht wird verwoben mit der aktuellen historische Forschung zu den verschiedenen relevanten Themenfeldern. Das heisst auch, dass theorie- und thesengesteuert gearbeitet wird, obschon es zum Anspruch des Buches gehört, die Forschungsergebnisse in einer Form zu präsentieren, die ein breiteres Lesepublikum ansprechen soll. Dennoch ist keine naive Familienchronik der Art zu erwarten, wie sie den populären, biografischen Buchmarkt dominiert. Zu den Schwerpunkten des transnational angelegten Buches werden die Nachkriegsjahre zählen, also die Ära des Kalten Kriegs – und damit wird Theo Pinkus auch im Zentrum stehen. Der Blick des Forschers ist aber nicht blind für Genderaspekte: die vielfältigen politischen und kulturellen Aktivitäten von Amalie Pinkus-De Sassi, Else Pinkus-Flatau und Mirjam Pinkus werden aufgearbeitet und entsprechend dargestellt, das oft sehr patriarchalisch gestimmte Familieninnere ausgeleuchtet.

Damit ist auch angesprochen, was den Inhalt des neuen Buchs betrifft. Hier ist die Entscheidung getroffen worden, den biografischen Fokus zu erweitern. Dies gilt insbesondere für Theos Schwester Mirjam und seine aus Breslau (heute: Wroclaw) stammenden Eltern, Felix Lazar und Else Pinkus-Flatau, die in ›Leben im Widerspruch‹ kaum eine Rolle gespielt haben. Auch in diesem



Archivschachtel: Unveröffentlichtes Manuskript für eine ›Neue Ernährungslehre‹ von Felix Lazar Pinkus.

Zusammenhang betritt die neue Biografie Neuland und wird – soviel lässt sich jetzt schon sagen – vollkommen neues Material präsentieren, das deutlich macht, wie aussergewöhnlich dicht die Geschichte Europas des 20. Jahrhunderts verwoben ist mit der Geschichte der Familie Pinkus.



Tarnschrift: In einem Dr. Oetker's Puddingpulver-Beutel befindet sich ein Text von C. Dimitroff über die Einheitsfront.
Alle Abbildungen aus dem Besitz der Studienbibliothek

ZeitzeugInnen gesucht

Biografen liefen Gefahr, alles wissen zu wollen, anstatt die Rätselhaftigkeit jeder Person unangetastet zu lassen, schreibt die Wissenschaftlerin und Hannah Arendt Expertin Antonia Grunenberg. In der Tat ist es so, dass keine Biografie ein vermeintlich noch so ›einfaches‹ Leben abzubilden imstande wäre. Biografien sind immer eigenartige Textwesen: zwischen Fakten und Theorien, Lücken und der angesprochenen Rätselhaftigkeit ihrer Akteure ist jede Biografie genauso einzigartig wie die Lebensläufe, die sie beschreibt.

Dies muss besonders im Fall einer Pinkus-Biografie gelten. Die Menge an Dokumenten, die sich im Pinkus-Archiv befinden, ist überwältigend gross. Die Vielfalt der Erinnerungen an Amalie und Theo Pinkus-De Sassi ist nicht kleiner. Die Arbeit eines Biografen besteht also auch darin, zwar einerseits möglichst viel erfahren, aber andererseits einiges auch wieder vergessen zu können, um einen Text entstehen zu lassen, der nicht mit lexikalischem Eifer alles einzufangen versucht, sondern sich darauf konzentriert, das zu erzählen, was interessant und relevant ist.

So ist es ist mir auch ein Anliegen, mit ehemaligen WeggefährtInnen und FreundInnen von Amalie und Theo Pinkus-De Sassi zu sprechen, ihre Geschichten und Einschätzungen zu hören. Vielleicht finden sich auch noch weitere Briefe, Gegenstände, Fotos, Filme oder andere Dokumente in Privatbesitz, die wichtig sein könnten – bitte informieren Sie mich (keller@ogre.ch) oder die Studienbibliothek darüber. Nicht selten schliessen solche vermeintlich unbedeutenden Informationen wichtige Lücken.

Institutionelle Anbindung und Pinkus Research Blog

Diese mehrjährige Arbeit wird bislang finanziert vom Riffkin Hill Forschungsfonds des Schweizerischen Sozialarchivs und der Stiftung Studienbibliothek. Das Projekt ist somit angebunden ans Historische Seminar der Universität Zürich.

Der Pinkus Research Blog begleitet und reflektiert das Entstehen dieser biografischen Arbeit. In unregelmässigen Abständen werden dort Streiflichter auf das Projekt geworfen – ausgehend immer von einem Bild. So werden Stück um Stück Themen und historische Kontexte präsentiert, bewusst fragmentarisch und in ihrer vielfältigen Bedeutung offen. Der Blog ist zu finden unter: www.pinkus.info

Der Autor

Von 1995 bis 1996 habe ich im Zwischenbuchhandelslager der Pinkus Genossenschaft an der Bändlistrasse in Zürich Altstetten gearbeitet. Das Jahr im Pinkus-Buchlager hatte einen sehr starken Einfluss auf mein späteres Leben. Ich war damals gegen 30 Jahre alt, immer noch ohne Ausbildung und nutzte im schmucklosen Betonbunker jede Gelegenheit, mich vertraut zu machen mit dem Inhalt der Bücher, die ich täglich auf Paletten in Empfang nahm, auspackte, in die Regalreihen stellte, um sie irgendwann dort wieder finden, verpacken und auf die Post bringen zu können, sobald sie bestellt wurden. Mir wurde klar: ich wollte unbedingt Geschichte studieren. Ab 1998 besuchte ich zunächst die Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene und studierte danach Allgemeine Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Neuere Deutschsprachige Literatur. Das Studium schloss ich 2007 ab und arbeitete danach bis 2014 – mit kurzen Unterbrechungen – an meiner Dissertation ›Bürger und Juden. Die Familie Wyler-Bloch in Zürich 1880–1954. Biografie als Erinnerungsraum‹ (erhältlich im Chronos Verlag). Im selben Jahr noch entwickelte ich ein Konzept für die neue Pinkus-Biografie, das ich der Stiftung Studienbibliothek vorstellte. Rasch und unkompliziert fand ich die notwendige, auch finanzielle, Unterstützung, das Konzept weiter auszubauen. Damit gelangte ich im Herbst des Jahres an den Riffkin Hill Forschungsfonds des Sozialarchivs Zürich, der seinerseits das Projekt grosszügig finanziell unterstützt.

Erich Keller

Die internationale sozialistische Frauenkonferenz gegen den Krieg in Bern 1915

Gemeinsam mit Clara Zetkin, die 1907 bei der ersten internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz zur Sekretärin des Internationalen Frauensekretariats gewählt worden war, bereitete die Russin Angelica Balabanoff, die in der Schweiz als Sekretärin des Internationalen Sozialistischen Büros die Stellung hielt, die ausserordentliche internationale Frauenkonferenz vor. Sie wurde in der Osterwoche vom 26. bis 28. März 1915 in Bern als geheimes Zusammentreffen sozialistischer Frauen aller Richtungen einberufen. Es war die erste internationale Zusammenkunft für die Frauen aller am Krieg beteiligten Länder seit Beginn des Ersten Weltkrieges. 25 Delegierte aus Deutschland, England, Frankreich, Russland, Polen und Italien, Holland und der Schweiz kamen zu dieser bedeutenden Friedenskundgebung zusammen. Die Vertreterin aus Belgien erhielt keinen Pass, erklärte aber schriftlich ihren Anschluss. Die Österreicherinnen stellten ihre Beteiligung an einer späteren Tagung in Aussicht. Angelica Balabanoff nahm als italienische Delegierte teil. Gleichzeitig war sie Übersetzerin verschiedener Sprachen. Aus Schweden oder aus einem anderen skandinavischen Land war niemand beteiligt.

Die einzige französische Delegierte war Louise Saumoneau, sie vertrat eine Minderheit der organisierten Sozialistinnen ihres Landes. Aus England waren offizielle Vertreterinnen der ›Unabhängigen Arbeiterpartei‹ und des Internationalen Frauenrats sozialistischer und Arbeiterinnenorganisationen anwesend. Aus Russland waren Abgeordnete der Frauenorganisationen, die dem ›Zentralkomitee der Sozialdemokratie‹, und Delegierte der Vereinigungen der Genossinnen, die dem ›Organisationskomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei‹ angehörten, vertreten. Aus Deutschland nahmen ausser Clara Zetkin Lore Agnes, Martha Arendsee, Käte Duncker, Toni Sender, Berta Thalheimer und Margarete Wrengels teil. Für die Frauen war es ein letzter Anlauf, die durch den Krieg abgerissenen Fäden zur internationalen Frauenbewegung neu zu knüpfen. Durch die Konferenz sollte demonstriert werden, dass zumindest die Frauen dem Gedanken der internationalen Solidarität gegen den Krieg treu geblieben waren. »Aus allen Begrüssungsreden klang tiefe Friedenssehnsucht, getragen von den stärksten Gefühlen der Verantwortlichkeit und dem Willen zu tatfähigem Handeln. Zum Handeln, das vor keinem Opfer zurückscheut, wenn es gilt, in kühnem Wagemut das durch den Krieg blutig zu Boden gedrückte und in den Taumel des Chauvinismus hineingerissene Proletariat zu seiner Weltenaufgabe zurückzuführen: dem unablässigen Kampf gegen seinen wirklichen Todfeind, den Ausbeuter Kapitalismus«, so berichtete ›Die Vorkämpferin‹, das offizielle Organ des *Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes (SAV)* kurz nach der Konferenz.

Wie stark und dankbar die Genossinnen der kriegführenden Länder die Friedensatmosphäre in der Schweiz empfanden, wird aus einem Beitrag der Zeitschrift ›Die Arbeiterfrau‹, der Englischen Liga der Arbeiterfrauen deutlich

Sie berichtete: »Trotz der teilweisen Mobilisation des Heeres und der Befürchtungen der Staatsmänner, trägt die Schweiz das ruhige Gepräge eines Landes im Frieden. Was das bedeutet, kann sich niemand vorstellen, der seit Kriegsausbruch England nicht verlassen hat. Ich glaube, niemand kann verstehen, wie stark unser Leben durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen wird, und wie schwer die Bürde seiner Schrecken nun beständig auf unser ganzes Volk drückt, bis er nicht den Kanal gekreuzt und gesehen hat, wie es in der nichtkriegführenden Welt geht. Wenn man aus Frankreich nach der Schweiz kommt, so hat man das Gefühl, als ob man aus einem Krankenzimmer in die frische, sonnendurchleuchtete Luft tritt.«

Da hat sie allerdings nicht berücksichtigt, dass die Schweiz ein Mittelpunkt der Rüstungsproduktion, der (Kriegs-)Banken und Geheimdienste sowie der Militärinternierten war.

Die Berner Konferenz sei eine der ergreifendsten Konferenzen gewesen, die sie je erlebt habe,



Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart 16. April 1915

Zuschriften an die Redaktion der Gleichheit sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Straße 12.

Inhaltsverzeichnis.

Eine internationale Konferenz sozialistischer Frauen. — Die Reichswochenhilfe in der Praxis. Von F. Kl. — Die sozialdemokratische Frauenbewegung in Bulgarien. Von Tina Kyrkow. — Aus der Bewegung: Von den Organisationen. — Politische Rundschau. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. F. — Notizenteil: Burgfrieden. — Frauenstimmrecht. — Für den Frieden.

Eine internationale Konferenz sozialistischer Frauen.

Zum ersten Male seit dem Kriegsausbruch hat eine internationale Konferenz sozialistischer Frauen im März, dem Monat der Frühlingsstürme, zu Bern Angehörige fast sämtlicher kriegführenden Nationen vereinigt. Sie sollte die Genossinnen zum gemeinsamen internationalen Wirken für den baldigen Frieden zusammenfassen. An der Veranstaltung nahmen tätige Genossinnen teil aus: England, Deutschland, Frankreich, Rußland, Polen, Holland, Italien und der Schweiz. Einige belgische Sozialistinnen, die ihr Kommen zugesagt hatten, mußten leider fern bleiben, weil sie keinen Paß zur Auslandsreise erhalten konnten. Die Genossinnen Österreichs teilten in einem Telegramm mit, daß zurzeit ihrer Anwesenheit unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenständen, daß aber — wenn die jetzige Konferenz nur vorbereitend sei — ihre Beteiligung für eine spätere Tagung sicher erscheine.

Die englische Delegation bestand aus offiziellen Vertreterinnen der „Unabhängigen Arbeiterpartei" und des „Internationalen Frauenrats sozialistischer und Arbeiterinnenorganisationen", einer Körperschaft, der alle sozialistischen Fraktionen, die „Liga für Arbeiterfrauen" und mehrere große Vereinigungen von Frauengewerkschaften usw. angeschlossen sind. Sie konnte stolz versichern, daß auch die sehr große Mehrzahl aller politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen von Proletariern — selbst wenn sie keine weiblichen Mitglieder hätten — ihrer Mitwirkung am internationalen Friedenswerk freudig zustimmen würden. Die deutschen Delegierten stellten fest, daß sie keine Vertretung der gesamten sozialdemokratischen Partei seien, sondern unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit sich an der Konferenz beteiligten. Ihrer festen Überzeugung nach würden die weitaus meisten Genossinnen und auch sehr viele Genossen mit ihnen einverstanden sein. Die anwesende französische Genossin erklärte, zu ihrem Bedauern nur eine Minderheit der organisierten Sozialistinnen ihres Heimatlandes zu vertreten. Allein dieser Umstand entmutige sie nicht, der Friedensgedanke sei auch unter den Frauen des arbeitenden Volkes in Frankreich erwacht und erfasse täglich größere Kreise. Die russische Delegation war in zwei Gruppen gespalten: sie setzte sich zusammen aus Vertreterinnen der Frauenorganisationen, die dem „Zentralkomitee der Sozialdemokratie" angeschlossen sind, und aus Delegierten der Frauenvereinigungen, die dem „Organisationskomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei" angehören.

Die Konferenz hatte zunächst schlüssig darüber zu werden, ob sie dem Wunsche der österreichischen Genossinnen entsprechend nur Vorbereitungsarbeit für eine spätere Zusammenkunft leisten oder aber die vorgesehene Tagesordnung erledigen wollte. Die Rednerinnen aller vertretenen Nationen sprachen sich einmütig für das letztere aus, so sehr sie bedauerten, auf die Mitarbeit österreichischer Genossinnen verzichten zu müssen. Bestimmend waren zwei Gründe. Zunächst stößt in der gegenwärtigen Situation eine internationale Veranstaltung auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten, so daß es an der Sicherheit fehlt, ob binnen kurzem eine zweite Zusammenkunft der Genossinnen möglich sein würde. Dann aber machen die furchtbaren Zeitereignisse mit ihrer Rückwirkung auf die Gegenwart und Zukunft der arbeitenden Massen, der Menschheit, es zur heiligen Pflicht, mit dem internationalen Friedenswerk zu beginnen, ehe die ringenden Völker erschöpft verbluten. Mit welchem tiefen Ernst und Verantwortlichkeitsgefühl die tagenden Genossinnen sich diesem Friedenswerk hingeben werden, das kam in den einzelnen Begrüßungsreden erhebend zum Ausdruck. Sie erwiesen auch, daß der Krieg das Bewußtsein internationaler Solidarität und die sozialistische Erkenntnis und Überzeugungstreue der sozialistischen Frauen nicht erschüttert, sondern umgekehrt befestigt hat.

Hauptgegenstand der Beratungen war der erste Punkt der Tagesordnung: „Die internationale Friedensaktion der sozialistischen Frauen." Über die Notwendigkeit und die Bedeutung einer solchen Friedensaktion war nur eine Meinung. Völlige Übereinstimmung bestand auch darüber, daß die Konferenz in einer „Erklärung" ihre grundsätzliche Stellung zur Kriegs- und Friedensfrage darlegen und damit feste Richtlinien für die Betätigung der Genossinnen ziehen solle; ferner, daß sie ihrerseits diese Betätigung durch ein Manifest an die Frauen des arbeitenden Volkes einzuleiten habe. Dagegen kam es über die „Erklärung" zu Auseinandersetzungen zwischen der einen Gruppe der russischen Delegation — sie vertrat die dem „Zentralkomitee der Sozialdemokratie" angeschlossenen Frauenorganisationen — und den übrigen Delegationen, von der Vertreterin eines Teiles der polnischen sozialistischen Fraktionen abgesehen.

Die holländischen und englischen Genossinnen hatten zusammen mit der Internationalen Sekretärin einen Entwurf zu einer Erklärung vorgelegt, der sich damit begnügte, die grundsätzliche Auffassung der sozialistischen Frauen aufzuzeigen, positiv auszusprechen, weshalb eine sofortige Friedensaktion geboten sei. Aus dieser grundsätzlichen

schrieb Angelica Balabanoff 1927 in ihren Erinnerungen. Und weiter: »Noch hatte man sich dem Krieg nicht angepasst, noch fand man leidenschaftliche Worte, um

seine Gräuel anzuklagen und seine Auswirkungen zu brandmarken.«

Den Sozialistinnen der Konferenz sei es darum gegangen, »den Beweis zu erbringen, dass der Sozialismus nicht tot war und dass die Internationale, deren Organisation vorübergehend stillgelegt war, als Glaube, Überzeugung und leuchtendes Ideal weiterlebte«.

Die Konferenz endete mit einem von einer international besetzten vierzehnköpfigen Kommission, der auch Clara Zetkin für die deutschen Sozialistinnen und Angelica Balabanoff für die italienischen angehörten, ausgearbeiteten Manifest ›An die Genossinnen aller Länder‹, das sich vor allem an die Frauen wandte. Darin wandte sich die Konferenz gegen die Losung vom nationalen Verteidigungskrieg und forderte die sofortige Beendigung des Krieges. Wörtlich hiess es dort: »Frauen des arbeitenden Volkes! (…) die Arbeiter haben durch diesen Krieg nichts zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren, was euch lieb und teuer ist. (…) Genug des Mordens! Um eurer und eurer Lieben Zukunft willen rufen sie [die Versammelten – G.N.] euch zum Friedenswerke auf. Wie über die Schlachtfelder hinweg sich ihr Wille zusammenfand, so müsst auch ihr euch aus allen Ländern zusammenschliessen, um den einen Ruf zu erheben: Friede! Friede!« Und weiter: »Das Volk der Arbeit aller Länder ist ein Volk von Brüdern. Nur der einige Wille kann dem Morden Einhalt gebieten.«

Die Konferenz forderte die Frauen unter anderem auf, Massenkundgebungen gegen den Krieg und für den Frieden zu organisieren und bei internationalen Friedensaktionen mitzuwirken. Allerdings waren weder die deutschen noch die französischen Teilnehmerinnen offizielle Delegierte ihrer Parteien. Beide Parteien unterstützten zu dieser Zeit noch eindeutig die Regierungen ihrer Länder. Die Frauen hatten sich selbst ermächtigt und nahmen unter ihrer persönlichen Verantwortung an der Konferenz teil. Sie leisteten Widerstand gegen die Parteimehrheit in ihrem Land, der Parteivorstand hatte die Teilnahme verboten.

Als endlich eine Fassung für den Aufruf an alle Frauen des Proletariats gefunden war und die Mehrheit der Delegierten ihre Einwilligung dazu gegeben hatte, weigerten sich ausgerechnet die Bolschewikinnen, den Text zu unterschreiben. Stattdessen schlugen sie die Gründung einer neuen Internationale vor. Für die Mehrheit der in Bern zusammengekommenen Frauen war diese Forderung unannehmbar. Vor allem die Engländerinnen und die Vertreterinnen der neutralen Länder meinten, sie seien nicht berechtigt, ohne ihre Parteien zu fragen, eine Entscheidung von solchem Gewicht zu treffen. Die Dramatik der Situation war kaum zu übertreffen. Nicht nur, dass die internationale Kundgebung der Sozialistinnen inmitten eines mörderischen Krieges an vielfachen äusseren Hindernissen hätte scheitern können, nun drohte deren Scheitern aus banalem Grunde. Die Delegierten waren sich des Ernstes der Situation bewusst, vor allem Clara Zetkin. Sie mühte sich verzweifelt, die Bolschewikinnen zu bewegen, für die Resolution zu stimmen. Sollte denn jetzt die ganze Arbeit zunichte gemacht werden, nur weil eine Unterschrift fehlte?

Nach den Erinnerungen von Angelica Balabanoff taten sich die Bolschewikinnen mit der Zustimmung deshalb schwer, weil sie vor ihrer Unterschrift Lenins Zustimmung einholen mussten. Er soll während der ganzen Konferenzzeit der Frauen in Bern in einem nahen Café gesessen haben, wo die russischen Delegierten ihn ständig aufsuchten, um sich Richtlinien für ihr Verhalten zu holen. Ein ständiges Kommen und Gehen wäre das gewesen. Die russischen Vertreterinnen wollten vor jeder Änderung des Textes Lenins Ansicht hören. Alle Delegierten seien deshalb aufgebracht gewesen, manche entmutigt und andere inzwischen bereit, unverrichteter Dinge wieder abzureisen. Clara Zetkin unterbrach die Sitzung tief erschüttert und ging nun selbst in das Café, um mit Lenin einen Ausweg zu finden. Es verstrichen Stunden sorgenvollster Erwartung. Schliesslich wurde ein Kompromiss gefunden: Die Bolschewikinnen erklärten sich bereit, der allgemeinen Resolution zuzustimmen, wenn ihre Erklärung ins Protokoll der Konferenz

aufgenommen würde. Die Situation war gerettet. Der Appell der Berner Frauenfriedenskonferenz wurde einstimmig angenommen.

Allein in Deutschland sollen rund 200'000 Exemplare des Manifests trotz Zensur verbreitet worden sein. »Die Konferenz war Aktion einer Minderheit der Bewegung, Vorbotin ihrer unerlässlichen Spaltung«, schrieb Clara Zetkin später.

Wegen Landesverrats wurde sie auf der Rückreise von Bern verhaftet, dann angeklagt. Eine Protestwelle und eine Kaution des Verlegers J. H. W. Dietz erzwangen ihre Freilassung.

Nach ihrer Rückkehr entfaltete Clara Zetkin in Deutschland eine breite illegale Propagandawelle gegen den Krieg.

Per Beschluss verurteilten in einer gemeinsamen Sitzung der Parteiausschuss und der Parteivorstand der SPD am 7. April 1915 die Abhaltung der Frauenkonferenz. Zetkin sei eigenmächtig und ohne Zuständigkeit vorgegangen. Die in Bern abgestimmten Dokumente zeigten, dass diese Kundgebung eine Farce sei, da sie das Privatvergnügen einiger Genossinnen gewesen sei. Die Parteiinstanzen warnten und verboten die Verbreitung der Beschlüsse und Materialien der Berner Frauenkonferenz. In einem Bericht zur Stimmung und Lage der Bevölkerung an den Berliner Polizeipräsidenten vom 17. Mai 1915 wurde konstatiert, dass sich radikale Frauengruppen gebildet haben, »die in allen Schichten der Bevölkerung weiter Propaganda für den Frieden zu machen suchen. Zu welchen Mitteln diese Hetzer ihre Zuflucht nehmen, zeigt das Ende vorigen Monats hier zur Verbreitung gelangte Flugblatt ›An die Frauen des arbeitenden Volkes‹ (…)«.

Es war kein Zufall, dass die sozialistischen Frauen im Kampf für die Wiederherstellung der internationalen Solidarität und den Frieden der Gesamtbewegung vorangingen. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr häuften sich sowohl in den kriegsführenden als auch in den ›neutralen‹ Staaten Protestaktionen gegen die mangelhafte Lebensmittelversorgung und die Teuerung. Häufig wurden diese Proteste von Frauen getragen. Auch an der in den letzten beiden Kriegsjahren einsetzenden und bis in die ersten beiden Nachkriegsjahre anhaltenden gewaltigen internationalen Streikwelle waren ausserordentlich viele Frauen beteiligt. In vielen Industrien, besonders in der Rüstungsindustrie, hatten Arbeiterinnen während des Krieges die zum Militärdienst eingezogenen Männer ersetzt. Sie streikten in etlichen Ländern der Welt, weil sie gegen die ›Burgfriedenspolitik‹ der Gewerkschaften protestierten; vor allem aber für ein baldiges Ende des Menschen vernichtenden Krieges.

Gisela Notz

Buchempfehlung

›Fabelhafte Bekenntnisse des Genossen Alfred Kurella‹ verspricht uns der Historiker Martin Schaad im Titel seines Buches mit dem Untertitel ›Eine biografische Spurensuche‹ (erschienen 2014 im Verlag Hamburger Edition).

Theo Pinkus kannte Alfred Kurella, vor 1933 in Berlin, nicht sehr gut; seinen Bruder Heinrich, der 1934 in der Sowjetunion umgebracht wurde, kannte er besser.



Auch Alfred Kurella verbrachte die Emigration in der Sowjetunion. Er überlebte und blieb dort bis 1953. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er Leiter der Kulturkommission beim Politbüro, die »Literaten, Maler und Theaterschaffende« der jungen DDR drangsalierte.

Knapp dem Schicksal seines Bruders entgangen, wurde der einstige Freigeist zum strammen DDR-Stalinisten. Er hat Abweichungen bekämpft, Karrieren zerstört und Menschen an ihrem künstlerischen Schaffen gehindert. Wie kam es dazu? Martin Schaad versucht in seinem Buch eine Spurensuche. Dazu recherchiert er im Nachlass von Alfred Kurella und findet in dessen Roman ›Die Gronauer Akten‹ starke autobiografische Züge.

B.W.-R.

Anzeigen

Wir trauern um

Hansheiri Zürrer

18. Juni 1918 – 12. Juli 2015

Wir trauern um
den Kunsthistoriker und
Vizepräsidenten der
Masereel-Stiftung Saarbrücken

Karl-Ludwig Hofmann

1949 – 2015

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich; Bulletin der Mitglieder des Fördervereins.
Erscheint mindestens 1 x jährlich
Adresse: Quellenstrasse 25, Postfach 3312, 8031 Zürich, Tel. 044 271 80 22, Fax 044 273 03 02, Email: info@studienbibliothek.ch
Internet: www.studienbibliothek.ch
Redaktion: Brigitte Walz-Richter,
Korrektur: Geri Balsiger,
Layout: Heinz Scheidegger,
Druck: Druckerei Peter, Zürich